

England 1123 – 1173. Es ist eine Zeit blutiger Auseinandersetzungen zwischen Adel, Klerus und einfachem Volk, das unter Ausbeutung und Not leidet. Philip, ein junger Prior, träumt den Traum vom Frieden: die Errichtung einer Kathedrale gegen die Mächte des Bösen. Er und sein Baumeister Tom Builder, dessen Stiefsohn Jack und die Grafentochter Aliena müssen sich in einem Kampf auf Leben und Tod gegen ihre Widersacher behaupten, ehe Kingsbridge Schauplatz des größten abendländischen Bauwerks, der „Säulen der Erde“, wird.

Der Bestsellerautor Ken Follet (geb. 1949 in Wales) war von Beruf Journalist. Mit dem Thriller „Die Nadel“ wurde er weltberühmt. Seine Romane überzeugen durch brillante Erzählkunst und gründliche Sachkenntnis.

Der Text ist der Prolog von „Die Säulen der Erde“

1123

Die kleinen Jungen waren die Ersten, die zum Richtplatz kamen.

Es war noch dunkel, als sie aus ihren Verschlagen schlüpfen. Lautlos wie Katzen huschten sie in ihren Filztiefeln über den jungfräulichen Schnee, der sich wie Linnen über die kleine Stadt gebreitet hatte, und entweichten ihn mit ihren Schritten. Ihr Weg führte sie, vorbei an windschiefen Holzhöhlen und über Sträßchen und Gassen, die von gefrorenem Matsch bedeckt waren, zum stillen Marktplatz, auf dem der Galgen bereits wartete.

Die Jungen verachteten alles, was den Älteren lieb und teuer war. Für Schönheit und Rechtschaffenheit hatten sie nur Hohn und Spott übrig. Sahen sie einen Krüppel, so brüllten sie vor Lachen, und lief ihnen ein verletztes Tier über den Weg, so bewarfen sie es mit Steinen, bis es tot war. Sie waren stolz auf ihre Narben. Besonders angesehen aber waren Verstümmelungen: Ein Junge, dem ein Finger fehlte, konnte es leicht bis zu ihrem Anführer bringen. Sie liebten nichts so sehr wie die Gewalt und liefen meilenweit, um Blut zu sehen.

Und niemals fehlten sie, wenn der Henker kam.

Einer der Jungen pinkelte an das Gerüst, auf dem der Galgen stand. Ein anderer kletterte die Treppen hinauf, griff sich mit beiden Daumen an den Hals und ließ sich fallen wie einen nassen Sack, das Gesicht abstrus verzerrt; die andern johlten vor Vergnügen und lockten damit zwei Hunde an, die kläffend über den Marktplatz rannten. Einer der jüngeren Burschen biss unbekümmert in einen Apfel, da kam ein älterer, versetzte ihm einen Schlag auf die Nase und nahm ihm den Apfel weg. In seiner Wut ergriff der Kleine einen spitzen Stein und brannte ihn einem der Köter aufs Fell; der jaulte auf und machte sich davon.

Dann gab's nichts mehr zu tun. Die Horde ließ sich auf den trockenen Steinplatten im Portal der großen Kirche nieder und wartete darauf, dass irgendetwas geschah.

Hinter den Fensterläden der ansehnlichen Holz- und Steinhäuser, die den Marktplatz säumten, flackerte Kerzenschein auf. Die Küchenmägde und Lehrbuben der wohlhabenden Händler und Handwerker machten Feuer, setzten Wasser auf und kochten Hafergrütze. Der schwarze Himmel färbte sich langsam grau. Gebeugten Hauptes erschienen die Frühaufsteher in den niedrigen Türen ihrer Häuser und gingen hinab zum Fluss, um Wasser zu holen. Obwohl sie in schwere Mäntel aus grober Wolle gehüllt waren, zitterten sie vor Kälte.

Eine Weile später betrat eine Gruppe junger Männer den Platz - Knechte, Arbeiter und Lehrburschen. Sie lärmten und taten sich groß, vertrieben mit Tritten und Schlägen die Kinder aus dem Portal, lehnten sich selbst gegen die gemeißelten Steinbögen, kratzten sich, spuckten aus und redeten mit aufgesetzter Kaltschnäuzigkeit über den Tod am Galgen.

»Wenn er Glück hat, bricht der Hals gleich beim Fall«, sagte einer, »das ist kurz und schmerzlos. Aber wenn er Pech hat und der Hals bricht nicht, dann hängt er am Strick, wird puterrot im Gesicht, und er schnappt nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen. Bis er dann endlich erstickt.« - »Und das kann so lange dauern, wie ein Mann braucht, um eine Meile zurückzulegen!«, fiel ein anderer ein, und ein Dritter meinte, es könne alles noch viel schlimmer kommen, er selbst hätte schon einmal gesehen, wie ein Gehenker erst gestorben sei, als sein Hals schon eine Elle lang war!

Am anderen Ende des Marktplatzes kamen die alten Weiber zusammen, soweit als irgend möglich entfernt von den jungen Männern, denen jede Grobheit und jedes böse Wort

gegenüber ihren Großmüttern zuzutrauen war. Die alten Frauen waren immer schon früh auf den Beinen. Längst brannte das Feuer im Herd und war die Stube gefegt.

Die Witwe Brewster, eine kräftige Person, die sie alle als ihre Wortführerin anerkannten, gesellte sich zu ihnen. Mühelos rollte sie ein Fässchen Bier vor sich her wie ein Kind seinen Reifen. Kaum machte sie sich daran, es zu öffnen, da standen die Kunden auch schon mit Krügen und Eimern Schlange.

Der Büttel des Vogts öffnete das Haupttor und ließ die Bauern ein, die in den Häuschen vor der Stadtmauer lebten. Einige von ihnen wollten Eier, Milch und frische Butter verkaufen, andere kamen, um sich mit Bier und Brot zu versorgen, wieder andere aber blieben einfach auf dem Marktplatz stehen und warteten auf die Hinrichtung.

Von Zeit zu Zeit verrenkten die Leute die Häse wie vorsichtige Spatzen und spähten zur Burg hinauf, die auf einer Anhöhe über dem Städtchen thronte. Gleichmäßig stieg der Rauch aus dem Küchentrakt, hie und da blakte Fackelschein hinter den schmalen Fensterschlitz des Wohnturms auf. Dann - hinter der dicken grauen Wolke mochte gerade die Sonne aufgehen - öffneten sich die mächtigen Holztore, und eine kleine Prozession verließ die Burg. Voran ritt auf einem feinen schwarzen Ross der Vogt, gefolgt von einem Ochsenkarren mit dem gefesselten Delinquenten. Dem Karren folgten drei Reiter, ihre Gesichter waren auf die Entfernung nicht zu erkennen, doch verriet ihre Kleidung, dass es sich um einen Ritter, einen Priester und einen Mönch handelte. Die Nachhut bildeten zwei Bewaffnete.

Sie waren alle dabei gewesen, als tags zuvor im Kirchenschiff Gericht gehalten worden war. Der Priester hatte den Dieb auf frischer Tat ertappt: Der Mönch hatte bezeugt, dass der silberne Kelch dem Kloster gehörte; der Ritter war des Diebes Herr und hatte bestätigt, dass ihm der Bursche davongelaufen sei, und der Vogt hatte das Todesurteil gefällt.

Während die kleine Gruppe langsam den Burgberg herunter geritten kam, strömten immer mehr Menschen auf dem Marktplatz zusammen und versammelten sich um den Galgen. Zu den letzten, die kamen, gehörten die führenden Bürger der Stadt: der Schlachter, der Bäcker, zwei Ledergerber, zwei Schmiede, der Messerschmied und der Bogner. Und alle brachten sie ihre Weiber mit.

Die Menge sah der Exekution mit gemischten

Gefühlen entgegen. Normalerweise genossen es die Leute, dem Henker bei der Ausübung seiner Pflicht zuzusehen, denn die Delinquenten waren meistens Diebe, und Diebe wurden von ihnen, die ihre Habe im Schweiß ihres Angesichts erwarben, mit unversöhnlichem Hass verfolgt. Der Dieb allerdings, dem es an diesem Tage an den Kragen gehen sollte, war kein gewöhnlicher Dieb. Niemand wusste, wer er war und woher er kam. Er hatte keinen Menschen aus dieser Stadt bestohlen, sondern Mönche in einem zwanzig Meilen entfernten Kloster. Und was er gestohlen hatte, war ein mit Juwelen verzierter Silberkelch von so unermesslichem Wert, dass er nie im Leben einen Käufer dafür gefunden hätte. Das war schon etwas anderes als der Diebstahl eines Schinkens, eines neuen Messers oder eines guten Gürtels, der für seinen rechtmäßigen Besitzer einen echten Verlust bedeutete. Nein, eines so unsinnigen Vergehens wegen konnten sie den Mann nicht hassen. Gewiss, als der Ochsenkarren mit dem Gefangenen auf dem Marktplatz eintraf, johlten und piffen einige, aber es waren im Grunde nur halbherzige Missfallenskundgebungen. Die einzigen, die den Dieb mit sichtlicher Begeisterung verhöhnten, waren die Gassenjungen.

Von den Bewohnern der Stadt hatte kaum einer an der Gerichtsverhandlung teilgenommen. Gerichtstage waren keine Feiertage, und sie alle hatten ihre Arbeit. Sie sahen den Dieb jetzt zum ersten Male. Er war noch ziemlich jung, zwischen Zwanzig und Dreißig; von durchschnittlicher Größe und Gestalt zwar, ansonsten aber eine recht merkwürdige Erscheinung. Seine Haut war so weiß wie der Schnee auf den Dächern, die Augen - von leuchtendem Grün - standen vor, und sein Haar war von der Farbe einer geschabten Mohrrübe. Die jungen Mädchen fanden ihn hässlich, den alten Frauen tat er leid, und die Gassenjungen lachten und lachten, bis sie umfielen.

Büttel.....
Vogt
Prozession.....
Delinquent.....
Exekution.....
Schafott.....
Meile
abstrus.....

Den Vogt kannten die Leute alle. Die drei anderen Männer jedoch, die das Schicksal des Diebes besiegelt hatten, waren Fremde. Der Ritter, ein feister Mann mit strohblondem Haar, war offenbar eine nicht unbedeutende Person, kam er doch auf einem riesigen Schlachtross daher, das gut und gerne ebensoviel kostete, wie ein Zimmermann in zehn Jahren verdiente. Der Mönch war um vieles älter, fünfzig oder fünfundfünfzig vielleicht, ein hoch gewachsener, hagerer Mann, der vorn über gebeugt im Sattel saß, als mache ihm die Last des Lebens schwer zu schaffen. Am auffallendsten war der Priester. Er war noch jung, mit scharf geschnittener Nase und glattem schwarzem Haar. Er trug ein schwarzes Gewand und einen schwarzen Umhang und ritt auf einem dunklen Fuchshengst. Sein Blick war hellwach, so lauernd und bedrohlich wie der einer Katze, die ein Nest mit jungen Mäusen wittert.

Ein kleiner Junge zielte sorgfältig und spuckte dem Gefangenen ins Gesicht - kein schlechter Schuss, denn er traf genau zwischen die Augen. Der Delinquent stieß einen Fluch aus und wollte auf den Spucker losgehen, doch die Seile, mit denen er an beiden Seiten des Karrens festgebunden war, hinderten ihn daran. Der Zwischenfall war nicht weiter bemerkenswert - nur fiel den Leuten auf, dass der Gefangene normannisches Französisch gesprochen hatte, die Sprache der Herren. So war er wohl ein Spross aus hohem Hause? Oder bloß ein Ausländer, der von weither kam? Niemand wusste es.

Der Ochsenkarren zockelte bis zum Galgen und hielt dort an. Mit der Schlinge in der Hand stieg der Büttel des Vogts auf die Ladefläche. Der Gefangene wehrte sich. Die Gassenjungen jubelten; sie wären enttäuscht gewesen, hätte der Mann alles widerstandslos über sich ergehen lassen. Der Gefangene, durch Fesseln an seinen Hand- und Fußgelenken in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt, verstand es dennoch, durch heftige Kopfstöße nach links und rechts der Schlinge zu entgehen. Da trat der Büttel, ein hünenhafter Mann, ein paar Schritte zurück, holte aus und versetzte ihm einen kräftigen Hieb in die Magengrube. Der Fremde krümmte sich; schon war der Büttel zur Stelle, warf ihm die Schlinge über den Kopf und zog den Knoten fest. Dann sprang er vom Karren herab, zog das Seil stramm und befestigte das andere Ende an einem Haken am Grunde des Galgens.

Das war der Wendepunkt. Wenn der Gefangene jetzt noch zappelte, schnürte es ihm

umso schneller die Luft ab.

Die Bewaffneten nahmen ihm die Fußfesseln ab und ließen ihn dann allein auf dem Karren stehen, die Hände auf dem Rücken gebunden. Die Menge war auf einmal totenstill.

An dieser Stelle kam es bei Hinrichtungen gelegentlich zu Zwischenfällen: Die Mutter des Verurteilten bekam einen Schreikrampf, oder sein Ehefrau sprang in einem letzten verzweifelten Versuch, sein Leben zu retten, mit gezücktem Messer aufs Schafott. Manchmal flehte der Verurteilte Gott um Vergebung an, in anderen Fällen brach er in wüste Verwünschungen gegen seine Henker aus. Die Bewaffneten nahmen, auf alles gefasst, zu beiden Seiten des Schafotts Aufstellung.

Da fing der Verurteilte auf einmal zu singen an. Er hatte eine hohe, ganz reine Tenorstimme. Er sang auf Französisch, doch selbst jene, denen diese Sprache fremd war, hörten der wehmütigen Weise an, dass sie von Trauer und Abschied sprach.

*Ein Lerchenvogel tat sich einst
im Jägernetz verfangen.*

*Und singt so süß und singt so rein,
als ob der Stimme Zauberklang
ihn wieder könnt' befreien.*

Sein Blick ruhte dabei unentwegt auf einer Person inmitten der Menge. Die Leute wichen zurück, so dass sie alsbald für jedermann zu erkennen war.

Es war ein Mädchen, kaum mehr als fünfzehn Jahre alt. Die Menschen auf dem Marktplatz fragten sich, warum sie ihnen nicht schon früher aufgefallen war. Sie hatte langes, dunkelbraunes Haar, das ihr in üppiger Fülle über die Schultern wallte und oberhalb der breiten Stirn einen Wirbel bildete, den man im Volksmund »Teufelsrütze« hieß. Ihre Gesichtszüge waren ebenmäßig, die Lippen voll. Die alten Frauen schlossen aus der fülligen Mitte und den schweren Brüsten sofort, dass das Mädchen schwanger und der Verurteilte der Vater ihres ungeborenen Kindes war. Allen anderen jedoch fielen nur ihre Augen auf: Sie passten nicht recht zu dem sonst durchaus hübschen Gesicht. Sie lagen tief in ihren Höhlen und waren von außergewöhnlichem, goldenem Glanz. Wer sie ansah, wandte alsbald den Blick wieder ab, denn diese Augen schienen jedermann tief ins Herz zu schauen und auch die geheimsten Geheimnisse zu entdecken. Das Mädchen war in Lumpen gehüllt, und Tränen liefen ihre weichen Wangen herab.

Der Ochsentreiber blickte den Büttel

erwartungsvoll an. Der Büttel sah den Vogt an und harrete des vereinbarten Kopfnickens. Der unheimliche junge Priester stieß den Vogt voller Ungeduld verstohlen in die Seite, doch der Vogt schenkte ihm keine Beachtung. Er ließ den Dieb weiter singen, und so gelang es dem hässlichen Mann mit seiner schönen Stimme, sich den Tod noch wenige furchtbare Augenblicke lang vom Leibe zu halten.

*Es graut der Tag,
der Jäger kommt,
um ihm den Tod zu geben.*

*Es stirbt der Vogel, stirbt der Mensch -
mein Lied wird ewig leben.*

Als das Lied zu Ende war, sah der Vogt den Büttel an und nickte. Der Büttel rief: »Hopp!« und hieb dem Ochsen mit einem Seil in die Flanke, während der Ochsentreiber seine Peitsche knallen ließ. Der Ochse zog an, der Mann taumelte, der Wagen glitt ihm unter den Füßen weg, und er fiel ins Bodenlose. Der Henkerstrick spannte sich, und dann brach das Genick des Diebes mit hörbarem Knacken.

Ein Schrei ertönte, und alle starrten die junge Frau an.

Nicht sie hatte geschrien, sondern das Weib des Messerschmieds, das neben ihr stand, sie aber war der Anlass gewesen: Vor dem Galgen war sie auf die Knie gesunken und reckte die Arme vor, bereit zum Fluch. Die Leute wichen vor ihr zurück, wusste doch ein jeder, dass der Fluch eines Menschen, dem Unrecht geschah, besondere Kräfte besaß. Und dass es bei dieser Hinrichtung nicht mit rechten Dingen zugehen - den Verdacht hegten sie ohnehin. Die Gassenjungen packte das Grauen.

Das Mädchen richtete den beschwörenden Blick ihrer hellgoldenen Augen nun auf die drei Fremden - den Ritter, den Mönch und den Priester. Und dann verhängte sie ihren Fluch über sie - furchtbare Worte in hellem, klingendem Ton:

»Krankheit und Sorge, Hunger und Schmerz beschwöre ich auf Euch herab. Euer Haus soll vom Feuer verzehrt werden, und Eure Kinder sollen am Galgen enden. Euren Feinden soll es wohl ergehen, während Ihr in Gram und Trauer alt werdet und in Siechtum und Elend dahinfault...« Noch während sie sprach, griff das Mädchen in einen Sack, der neben ihr auf dem Boden lag, und zog einen lebenden Hahn heraus.

Und mit einemmal hielt sie ein Messer in der Hand. Eine einzige rasche Bewegung - da hatte sie auch schon dem Tier den Kopf abgeschnitten, den blutenden Rumpf gepackt und nach dem

schwarzhaarigen Priester geschleudert. Das kopflose Tier traf ihn zwar nicht, doch das Blut bespritzte nicht nur den Priester, sondern auch den Mönch und den Ritter, in deren Mitte er stand.

Voller Abscheu und Ekel wandten sich die drei Männer ab, doch das Blut traf sie alle, befleckte ihre Gewänder und zeichnete ihre Gesichter.

Das Mädchen machte kehrt und rannte um ihr Leben.

Die Menge öffnete ihr eine Gasse, die sich hinter ihr wieder schloss. Danach herrschte das reine Chaos, bis es dem Vogt gelang, die Aufmerksamkeit seiner Bewaffneten auf sich zu lenken. Wütend befahl er ihnen, das Mädchen einzufangen. Gehorsam kämpften sie sich durch die Menge, drängten rüde Frauen und Kinder beiseite, doch ehe sie sich's versahen, war das Mädchen verschwunden. Der Vogt hieß sie weitersuchen, aber er wusste genau, dass sie nicht gefunden würde.

Angewidert wandte er sich ab. Der Ritter, der Mönch und der Priester hatten die Flucht des Mädchens nicht weiter verfolgt. Stattdessen starrten sie allesamt auf den Galgen. Der Vogt folgte ihrem Blick. Der tote Dieb hing am Strick, sein blasses, junges Gesicht bereits blau verfärbt. Unter seiner sanft hin und her pendelnden Leiche drehte der kopflose Hahn im blutbefleckten Schnee zackige Kreise.

